

rung und diskutiert schließlich die Zukunftschancen der bundesstaatlichen Ordnung in Deutschland. Er verweist darauf, daß die Bundesländer einen Selbstbehauptungswillen entwickelt haben, der »alle Versuche einer Neugliederung des Bundesgebiets zum Scheitern verurteilt hat« – mit Ausnahme der drei südwestdeutschen Territorien, die sich 1951/52 nach erbitterten Auseinandersetzungen zum Land Baden-Württemberg zusammenschlossen. »Gerade ihr Beispiel belegt jedoch, daß der Föderalismus nicht von ethnischen oder historischen Vorgegebenheiten abhängt. Ginge es bei ihm um die Autonomie von ›Stämmen‹, Schicksals- oder Kulturgemeinschaften, so hätte es nicht gelingen können, Schwaben, Badener und Pfälzer zu Baden-Württembergern zu verbinden. [...] Was die Länder trägt und zusammenhält, ist die Wertschätzung, mit denen ihre ›Einwohner‹ ihre ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Leistungen honorieren« (S. 80). Dies kennzeichnet den Wandel vom landsmannschaftlichen zum regionalen Föderalismus und illustriert die Entwicklung des föderativen Staatsaufbaus zu einem wesentlichen politischen Ordnungsprinzip.

Die Referate – wie übrigens auch die mehrheitlich bemerkenswerten Diskussionsbeiträge – beleuchten wichtige Teilaspekte des vorgegebenen Themas. Dennoch hinterläßt der Tagungsband insgesamt einen zwiespältigen Eindruck. Eine gemeinsame Fragestellung als roter Faden und einigendes Band ist kaum erkennbar; vielmehr stehen die Beiträge weitgehend unverbunden nebeneinander. Zudem führt der Buchtitel in die Irre. Es ging bei dem Kolloquium im Grunde nicht um die spezifische Rolle, die Baden-Württemberg in den zurückliegenden vierzig Jahren als Glied des Bundes gespielt hat, sondern einerseits um Vorgeschichte und Gründung des Südweststaats, andererseits ganz allgemein um Prinzipien und Gefährdungen des Föderalismus in Deutschland. Wer eine umfassende zeitgeschichtlich-politologische »Landeskunde« in gesamtstaatlicher Perspektive erwartet hat, sieht sich daher enttäuscht. *Stefan Zauner*

10. Kunstgeschichte

RAYMOND OURSEL: Romanisches Frankreich. 11. Jahrhundert. Würzburg: Zodiaque – Echter 1991. 299 S. mit 35 Textabb. und 174 teils farbigen Tafeln. Ln. im Schubert. DM 192,-.

Die fast im Folio-Format daherkommende Veröffentlichung erfreut das Auge – und zwar beim genauen Hinsehen auf die ganzseitigen Tafeln. Zunächst freilich wird das farbverwöhnte Auge unserer Tage dadurch verwirrt, daß bei einem doch relativ teuren Buch nur etwa ein Drittel der Tafeln (56) in Farbe gedruckt ist. Dabei machen gerade die schwarz-weiß Abbildungen den Reiz und den Wert des Buches aus. Der Verlag weist darauf – fast entschuldigend – ausdrücklich hin: »Die meisterhaften Schwarzweißaufnahmen ... erlangen ihre volle Brillanz erst durch die Anwendung des heute selten gewordenen Druckverfahrens der Heliogravüre (Kupfertiefdruck). Diese Technik ermöglicht die volle Auspielung der Schwarzweißnuancen in der Fülle des Lichtes wie in der Tiefe des Schattens« (S. 300). Das Ergebnis gibt dem hohen Aufwand recht: Man glaubt sich beim Betrachten der Aufnahmen mitten hineingenommen in die Kirchen und Kapellen. Da die gesondert in Frankreich gedruckten Tafeln nicht in den laufenden Text eingestreut werden konnten, auch nicht die Farbtafeln, besteht das Buch abwechselnd aus Text-, Schwarzweiß- und Farbtafelblöcken. Das Zueinander von Text und Bild wird noch dadurch erschwert, daß die Bildlegenden jeweils nur den Bildblöcken vorangestellt sind. Man muß also fleißig blättern und suchen. Doch wie gesagt, das Ergebnis rechtfertigt auch diesen Aufwand des Lesers und Betrachters.

Wer in erster Linie eine reich illustrierte kunstgeschichtliche Abhandlung über die französische Romanik des 11. Jahrhunderts erwartet, wird enttäuscht; es gibt keine Anmerkungen, keine Literaturverweise. Raymond Oursel geht es mehr um die Geistes- und Frömmigkeitsgeschichte jener Epoche. Im Vorwort heißt es dazu: »Ein derartiges Werk überschreitet bei weitem den Bereich der Kunstgeschichte. Hier wird die Kunst in das Leben integriert. Sie fügt sich in einen historischen, gesellschaftlichen und glaubensbezogenen Hintergrund tausendfacher Realitäten, die zumindest eine vielschichtigere und einleuchtendere Annäherung an die Zeugnisse der Romanik erlauben.« Vor diesem Hintergrund erklären sich auch die Kapitelüberschriften: »Die Reiter der Nacht«, womit die apokalyptischen Reiter gemeint sind, die Frankreich im 10. Jahrhundert heimgesucht haben, oder »Das große Sterben«, das sich auf die Hungersnöte und andere Katastrophen bezieht. Es geht dem Autor um Frankreich in jener Zeit, nicht bloß um Architektur. Ein zweiter Band für das 12. Jahrhundert ist angekündigt. *Heribert Hummel*